

Viele Theater warten auf Godot

Beginn einer Deutschlandtournee des Théâtre Babylone aus Paris

Am 4. Januar dieses Jahres wurde zu Paris des Iren Samuel Beckett Stück „En attendant Godot“ (Warten auf Godot) unaufgeführt. Seitdem ist diese Aufführung durch Widerspruch und Lob so berühmt geworden, daß das Théâtre Baby damit eine Deutschland-Tournee wagen kann. Die erste der berührten Städte war Köln, wo morgen das gleiche Stück in deutscher Fassung in Szene gehen soll.

„In Erwartung Godots“ befinden sich zwei ins Nichts gefallene Existenzen. Sie halten auf einer „Lichtung“ und tun dort das, was man sich gemeinhin als Landstreicherbeschäftigung vorstellt. Sie reden unnötige Worte (ihre ganze verbliebene geistige Welt) und werden unterbrochen durch die Dazwischenkunft eines seltsamen Paares, das einem Zirkus entronnen scheint: Pozzo, der Dompteur, und Lucky, sein Packesel, ein hagerer Mensch, den ein Schüttelkrampf peinigt (solange, bis der Zuschauer wohl oder übel mitmacht oder sich die Gänsehaut überzieht), und der einmal „tanzen“, einmal „denken“ muß, was er tut, als ob er ein Roboter wäre. Außer diesem geschieht noch die Ankunft eines Knaben, der zweimal mitteilt, daß Godot morgen kommen werde. Er kommt also nicht. Wer aber ist Godot? Niemand sagt es uns. Der Mann, der einen Ausweg weiß für die zwei (Wladimir und Estragon), die sich aufhängen würden, wenn nur der Hosenbund als Strick nicht zu brüchig wäre? Es könnte (Godot) Gott sein. — Also ein Stück Gottesferne? Aber Gott kommt nicht.

Vielleicht, weil es ihm zuwenig ist, wenn zwei Nichtstuer nichts tun als auf ihn warten.

Boshafterweise könnte man auch sagen, daß er gar nicht daran denkt zu kommen, nachdem er sich die Ergüsse der beiden angehört hat. Albrecht Fabri gibt im Programmheft der Kölner Bühnen einen Anhalt. Er sagt: „Man versteht das Stück nur, solange man sich nicht bemüht, es zu verstehen. Es handelt sich nicht darum, dahinterzukommen, sondern davorzubleiben.“ Also eine Art Schaufensterstück (vor dem man zweieinhalb Stunden müßig verharret.)

Dieses Verharren nun machen einem die französischen Schauspieler (es sind nur vier) leicht, Jean-Marie Serreau als Wladimir, ein lyrischer Vagabund, Albert Remy als Pozzo, cholischer Schloßherr und Dresseur seines Dieners, Lucky (Jean Martin) als Nervenbündel mit Perpetuum mobile, und Pierre Latour als

essigsaurer Estragon; ein vierblättriges Kleeblatt, das die Regie Roger Blins delikät zusammengefügt hat. Zu bedauern bleibt dabei der Diener-Packesel Lucky, dem man solches Sich-Schütteln und Zähnefleischen und Texthaspeln eigentlich nur zutrauen dürfte, wenn er dem Exhibitionismus verfallen wäre.

Außer diesen „letzten“ Menschen gibt es nur noch ein abgestorbenes Bäumchen im Leeren, dessen Äste zu schwach sind, sich an ihnen aufzuhängen. Durch den Verzicht auf heroische Ausdrucksmittel gelingt es dem Ensemble, ein Monument der Ausweglosigkeit des denkenden Menschen unserer Zeit aufzurichten. Das mag paradox klingen, aber das choreographisch wohlgeformte Nebenhinsprechen (als Stilmittel) prägt sich dem Gedächtnis unvergeblich ein. Es dürfte schwer sein, die Franzosen zu über treffen.

Hans Scharwächter

Und nun sprach Köln: „Wir warten auf Godot“

Das Kölner „Studio“ brachte Becketts Stück „Warten auf Godot“ statt, wie zunächst vorgesehen, kurz vor dem ersten Auftreten der französischen Spielgruppe, infolge verspäteter Ankunft eines Schauspielers kurz danach. Die Kölner Aufführung durch Friedrich Siems (vor einem eher störenden Dekor von zwei süßlich timbrierten Wänden und einem mit technischen Hieroglyphen bedeckten Hintergrund) mit klarer Konzeption geführt, unterschied sich von der Pariser durch den Versuch einer klareren Sinngebung, der sich (obwohl im ganzen undurchführbar) z. B. in dem deutlich ausgespielten Triumph des Dieners Lucky über seinen Herrn zeigte. In Lucky stießen überhaupt die wesentlichen Unterschiede aufeinander. Der Kölner Lucky ist schizophrän; der Pariser Lucky ist bereits im Stadium des Automaten, der aus einer Reflexreihe in die andere umgeschaltet werden kann. Der „denkende“ Lucky ist allerdings gerade in seiner französischen

Automatik bestürzender. Er reißt den Zuschauer mehr „mit hinein“.

Mit dem Kölner Lucky stellte sich der neue Charakterdarsteller Romuald Pekny vor, der bereits nach dieser Aufgabe, die wesentlich dem Mimus vorbehalten ist, als Gewinn für das Ensemble bezeichnet werden kann. Daß Georg Hilbert seinen Landstreicher Estragon mit den feinen Mitteln seiner Kunst des Chargierens ausstatten würde, war ohne weiteres anzunehmen. Rudolf Birkemeyer, von Friedrich Siems klug geführt, wirkte als grobschlächtiger, anmaßender Pozzo überzeugend. Der nur bedingt in diesem Raum der Ausweglosigkeit passende Darsteller des Wladimir war Kaspar Brüninghaus.

Beide Aufführungen, die deutsche wie die französische, fanden in Dekorationen statt, die Notlösungen sind; vielleicht steht nun eine Aufführung an irgendeinem deutschen Theater zu erwarten, die diese „Verlorenen“ auch bildlich ins Nichts stellt.

Hans Scharwächter